

INITIAL
VON
DANIEL A. SCHACHT



Die Kunst der Reglosigkeit

Ja, hat sie auch Heiner Müller gelesen? „Zwischen Lidschlag und Lidschlag“, heißt es in dessen Stück „Der Auftrag“, vergehen „immer mehr Stunden“. Im Falle von Marina Abramovic, der berühmten Sitzperformancekünstlerin, sogar bis zu acht Stunden, und das an 16 aufeinanderfolgenden Tagen. So lange hat sie 1981 dem Künstler Ulay gegenübergesessen. Der hieß mit bürgerlichem Namen zwar einfach nur Frank Uwe Laysiepen, war aber ihre große Liebe, der sie immerhin 120 der 480 Seiten ihrer Autobiografie „Durch Mauern gehen“ (Luchterhand-Verlag, 480 Seiten, 28 Euro) widmet. „Nachdem ich Ulay zwei Stunden lang angestarrt hatte, bemüht, nicht zu blinzeln“, notiert sie darin, „sah ich eine Aura um ihn herum, eine hellgelbe, leuchtende Farbe.“

Man merkt: So kunstvoll kann komplette Reglosigkeit sich auswirken. Kein Wunder, dass Abramovic als Professorin an der HBK Braunschweig versucht hat, ihre Studierenden über die Langsamkeit wenigstens auf den Weg zur Reglosigkeit zu bringen, durch Arbeitsaufträge wie diesen: „Mach einen Tag lang alles in Zeitlupe: gehen, Wasser trinken, duschen“ – wobei sie einräumt: „In Zeitlupe zu pinkeln ist sehr schwierig, versuche es aber trotzdem.“

Schon klar, die 16-mal acht Stunden sind nichts im Vergleich zu ihrem späteren Rekord im Museum of Modern Art, wo Abramovic in der Performance „The Artist is Present“ 736 Stunden dasaß. Da hat sie jedenfalls geblinzelt, als ihr plötzlich, 21 Jahre nach der Trennung, wieder Ulay gegenüber saß. Und aufs Blinzeln folgten Tränen, vielleicht weil es beiden wie John Keats ging. „Du kannst keinen Schritt gehen noch einen Lidschlag tun“, hatte der Dichter 1820, ein Jahr vor seinem Tod, an seine Geliebte Fanny Browne geschrieben, „ohne dass es mir einen Stich ins Herz gibt.“

So bewegend kann die Liebe wirken.

NDR-Sachbuchpreis: Shortlist mit vier Titeln

Vier Titel stehen auf der Shortlist des Sachbuchpreises von NDR Kultur. Das hat die Jury am Montag bekannt gegeben. Danach konkurrieren „Redefreiheit. Prinzipien für eine vernetzte Welt“ (Hanser) von Timothy Garton Ash, „Höhlensturz. Europa 1914–1949“ (DVA) von Ian Kershaw, „Als unser Deutsch erfunden wurde. Reise in die Lutherzeit“ (Galiani) von Bruno Preisendörfer und „Stadt der Verlorenen. Leben im größten Flüchtlingslager der Welt“ (Nagel & Kimche) von Ben Rawlence um den Preis. Die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung wird am 14. November im Schloss Herrenhausen vergeben.

Germanist Albrecht Schöne ausgezeichnet

Der Germanist Albrecht Schöne erhält für sein Werk „Der Briefschreiber Goethe“ (Verlag C. H. Beck) den Einhard-Preis 2017. Dem 91-Jährigen, der von 1960 bis 1990 Germanistikprofessor an der Universität Göttingen war, sei es gelungen, anhand von neun ausgewählten Briefen Goethes „in der Rolle, Funktion und Gestalt des Korrespondenten zu zeigen“, aber auch als Dichter, Liebenden, Zeitzeugen, Politiker, Naturphilosophen und Freund, teilte der Stiftungsvorstand mit. Der Preis wird am 11. März 2017 verliehen.

Ganz schön helle

„[p:lux] licht teilen“ – die Ausstellung zu Ehren von Lichtkunstpreisträger Kuball im Kunstmuseum Celle

VON DANIEL ALEXANDER SCHACHT

Vorm Kunstmuseum klemmt ein Hut mit dem merkwürdigen Spendenappell „Bitte etwas Licht“ – und wer dem folgt und in den Hut hineinleuchtet, bringt eine Neonröhre daneben zum Leuchten. Hinterm Museum strahlen 48 Glühbirnen – und wer davor laut wird, bringt sie zum Verlöschen. „Laut“ heißt diese Lichtinstallation von Yvonne Klases passenderweise, und „Verfassung“ heißt der Lichtsammelhut, der nach dem Willen ihrer Schöpfer Paul Faltz und Alexander Forré Fragen nach der Verfassung, dem Zustand unserer Gesellschaft aufwerfen soll.

Dass die Kunst ihre Themen auf bisweilen auch bizarre Weise ausleuchtet, ist man in Celle längst gewohnt. Schließlich hat Museumsdirektor Robert Simon dort eine der größten Lichtkunstsammlungen aufgebaut, die durch den gläsernen Gebäudekubus auch nachts ausstrahlt, weshalb das Haus zugleich als „24-Stunden-Museum“ firmiert. Seit einigen Tagen aber ist die Lichtkunststichthe in der Residenzstadt noch weiter gestiegen, weil Simon auch den ersten Lichtkunstpreis gestiftet hat, dessen jüngster Preisträger, der Kölner Kunstprofessor Mischa Kuball, jetzt mit einer Ausstellung geehrt wird.

Insgesamt 13 Werke von 14 Künstlern sind jetzt im Kunstmuseum zu sehen – und teils auch recht weitläufig drum herum: Wer Celles Altstadt vom Neumarkt aus über die Schuhstraße und dem Brandplatz bis zum Kreis gegenüber der alten Synagoge durchstreift, kann dabei vier Bewegungsmelder auslösen, die im Kunstmuseum die vier Buchstaben V, O, L und L des Lichtkunstwerks „Extreme Expansion“ von Marie-Claire Delarber zum Leuchten bringen, das dann eben von einer vollen Altstadt kündigt. So digital vernetzt geht es jetzt in Celle zu, und so folgenreich ist dabei das Verhalten das Publikums.

Kein Wunder, denn Magdalena Götz, die Kuratorin der Ausstellung „[p:lux] licht teilen“, hat den beteiligten Künstlern, durchweg Studierende Kuballs in Köln, die Aufgabe gestellt, Licht, Digitalisierung und Partizipation zusammenzuführen.

Am witzigsten gelingt das Andy Kassier, der sich selbst zu einer Kunstfigur des Erfolgs mit eigener Währung, Kreditkarte, Flugkarte stilisiert und das eigene Gesicht als Markenlabel auf Fanpostkarten, Anstecknadeln oder Siegel-



Foto: Kunstmuseum Celle

ringen feilbietet – bis hin zur in Marmor gehauenen Goldrandbuch-Attrappe „The Secret of My Success“. Ein blinder, aber nicht besonders erbeller Beitrag, denn dass alles Inszenierung ist,

Licht und Blendung: „Verfassung“ von Faltz und Forré vorm Kunstmuseum Celle – und die beflügelte Kunstwährung des Selbstinszenierers Andy Kassier.

geht heute als eher banale denn bedeutsame Erkenntnis durch.

Am intelligentesten ist ein Werk, das gerade durch seine Unscheinbarkeit fasziniert: „White Cube“ von Benjamin Adams. Er präsentiert einen gläsernen Würfel, auf dessen Boden das Flackern eines Monitors zum Nähertreten verlockt – doch dabei gerät man ins Sichtfeld einer Kamera, löst damit einen Spannungsabfall der Flüssigkristallfolie auf dem Quader aus – und dessen bis dahin durchsichtigen Scheiben werden zu Milchglas. „White Cube“, das war einmal das museale Präsentationsprin-

zip, bei dem die neutralen Wände hinter das Gezeigte zurücktreten sollten. Doch hier verdecken sie es – und werfen den Betrachter auf sich selbst zurück. Ganz schön helle, diese Lichtkunst. Das wirkliche Leben, so lässt sich die sublimen Botschaft dieses Kunstwerks deuten, findet außerhalb des Museums statt, wird aber von den Erwartungen des Betrachters an den „White Cube“ stimuliert. Wie konventionell diese Erwartungen sein können, lehrt vorm gläsernen Kubus des Kunstmuseums Celle übrigens ein Blick in den Lichtsammelhut – in dem Passanten statt des erbetenen Lichts auch immer wieder ein paar Geldstücke landen lassen.

„[p:lux] licht teilen“. Bis 6. März 2017 im Kunstmuseum Celle, Schlossplatz 7.

Mischung zum Kennenlernen

Rap trifft Händel:
Ein Konzert für Leibniz

VON STEFAN ARNDT

So herum kann man es auch einmal sehen. „Es ist doch erstaunlich“, sagte Danya Segal, „wie viele Leute Leibniz überhaupt nicht kennen.“ Darum wollte die hannoversche Musikerin und Konzertproduzentin auch nicht ein weiteres der Spezialthemen vertiefen, die der Universalgelehrte beackert hat, als sie gefragt wurde, ob sie ein Musikprojekt zu Leibniz' Todestag am 14. November gestalten würde. Segal suchte lieber einen allgemeinen Zugang. Sie wollte eine Brücke von der Aufklärung in die Gegenwart schlagen: aus heutiger Sicht auf Leibniz zurückblicken und umgekehrt deutlich machen, wie weit die Kunst der Aufklärung in die Zukunft strahlt.

So ist die wilde Künstlermischung zusammengelassen, die Segal nun auf die Bühne bringen wird. Eine zentrale Figur ist der Hamburger Rapper Samy Deluxe. „Ich war sehr froh, dass er Lust hatte, mitzumachen“, sagt Segal – „allerdings konnte er ja nicht einfach die Briefe an Sophie Charlotte rappen.“ Und so hat sie drei „Leibniz-Themen“ für ihren Abend gefunden: „Tod“, „Vernunft“ und „Vollkommenheit“, die Samy Deluxe auf seine Weise interpretieren wird. Ihm zur Seite stehen dabei neben zwei Popmusikproduzenten auch das Alte-Musik-Ensemble Musica Alta Ripa und der Countertenor Valer Sabadus, die Werke von Leibniz' Zeitgenossen Händel aufführen.



Samy Deluxe

Mit den sehr unterschiedlichen Mitwirkenden will Segal ein heterogenes Publikum erreichen. „Die einen kommen für Samy Deluxe und haben noch nie einen Countertenor gehört – bei anderen ist es umgekehrt“, hofft Segal. Eines haben die Beteiligten aber doch gemeinsam: Sie haben alle schon einen „Echo“-Preis gewonnen. Die Qualität des Konzertes ist also an jeder Stelle groß.

Das Leibniz-Konzert „Continuum“ ist am Sonnabend, 12. November, 20 Uhr, in der Neustädter Hof- und Stadtkirche und am 14. November im Berliner Dom zu hören.

Die Klänge der Welt

Jun Märkl im Sinfoniekonzert der Staatsoper

VON STEFAN ARNDT

Ein wenig war es ein Heimspiel. Der Dirigent Jun Märkl ist zwar in München als Sohn eines deutschen Geigers und einer japanischen Pianistin geboren. Ausgebildet aber wurde er in Hannover. An der Musikhochschule hat er nicht nur Orchesterleitung, sondern auch noch Violine und Klavier studiert – und das mit erheblichem Erfolg: Mit 32 Jahren wurde Märkl in Saarbrücken zum ersten Mal Generalmusikdirektor, es folgten Chefpositionen in Mannheim, Lyon und Leipzig. Inzwischen arbeitet der Dirigent als Gast in der ganzen Welt.

Für seinen Auftritt im dritten Sinfoniekonzert des Niedersächsischen Staatsorchesters hat Märkl nun die Welt in die hannoversche Oper gebracht: Auf dem Programm stand etwa die „Meditation“, die der 1955 geborene Japaner Toshio Hosokawa den Opfern des Tsunamis aus dem Jahr 2011 gewidmet hat.

Hosokawa, der für die Aufführung selbst in die Staatsoper gekommen war, hat eine für westliche Ohren teilweise schreckerstarke Musik komponiert, aus der immer wieder einzelne Akkorde oder Schlagzeugschläge wie Totenstelen herausragen. Umso lebensfreudiger wirkten danach Manuel de Fallas andalusischen Orchesterflamencos aus dem Ballett „Der Liebeszauber“.

Vergleichsweise vertraut erschienen dagegen die klingenden Italienschnüchte romantischer Komponisten: Tschaikowskys effekttheisches „Capriccio italiano“ geriert unter Märkls besonders engagierter Leitung tatsächlich auch zum Höhepunkt des Konzertes. Mendelssohns „Italienische“ Sinfonie dagegen tonte vermutlich nicht zuletzt wegen der großen Streicherbesetzung eher pauschal als prickelnd.

Am 4. und 5. Dezember erklingt im vierten Sinfoniekonzert Verdis „Requiem“.

Bevor der Juckreiz unerträglich wird

Wie man durch Hautpflege gezielt vorbeugen kann

Zur Behandlung entzündlicher und juckender Hauterkrankungen ist Kortison nach wie vor das Mittel der Wahl. Eine Creme mit Linolsäuren und Echinacea kann ergänzend helfen, Juckreiz und Hautrötungen durch regelmäßige Hautpflege entgegenzuwirken. So kann der Einsatz kortisonhaltiger Präparate reduziert werden.



Ständiges Jucken und Kratzen können zu einer echten Belastung werden

Der Wirkstoff Echinacea genießt einen guten Ruf. Vor allem bei Entzündungen der Schleimhäute im Nasen-Rachenbereich. Ein umweltschonendes Extraktionsverfahren stellt die wertvollen Inhaltsstoffe der Echinacea für die medizinische Hautpflege in besonders reiner Form zur Verfügung. Um diesen reinen Extrakt aus der Wurzel der

Pflanze zu gewinnen, wird nämlich ausschließlich natürliche Quellkohlenäure verwendet. So bleiben keine Lösungsmittelrückstände im Produkt zurück. Der Hersteller Dr. Wolff kombiniert in Linola PLUS diese Auszüge aus der Echinacea-Wurzel mit wertvollen Linolsäuren. Ergebnisse aus klinischen Studien* zeigten bei Neurodermitis einen Rückgang von

Juckreiz und Hauttrockenheit sowie eine gute Verträglichkeit bei Babys und Kleinkindern. Durch die regelmäßige Hautpflege mit Linola PLUS wurde der Juckreiz um 50% reduziert.*

* Proderm 2015, Data on file, Dr. August Wolff



Mein Merkzettel für Linola® PLUS
Creme PZN 11230720 (50 ml)
Hautmilch PZN 11230743 (200 ml)

Hummel und Hai

Salut Salon unterhält mit musikalischer Zoologie

VON THOMAS KAESTLE

Es war Kammermusik mit Brisanz. Nachdem Camille Saint-Saëns seinen „Karneval der Tiere“ vor genau 130 Jahren uraufgeführt hatte, beschloss er, die Veröffentlichung der Komposition zu seinen Lebzeiten nicht zu erlauben. Nicht etwa, weil er Grund hatte, sich für die musikalische Qualität der einfallreichen „zoologischen Fantasie“ (so der französische Originaltitel) zu schämen. Vielmehr hatte er nicht nur eine ungewöhnliche Reihe von Tierstimmen musikalisch verarbeitet, sondern darüber hinaus auch geschickt die Kollegen Jacques Offenbach, Hector Berlioz und Gioachino Rossini parodiert. Ein so unterhaltsamer und lebendiger Umgang mit großen Vorbildern der Musik erschien im 19. Jahrhundert dann doch zu unerhört.



Intelligent respektlos: Salut Salon mit neuem Programm. Foto: Eberstein

kum zu begeistern. Die vier Musikerinnen vermitteln mit niedriger Hemmschwelle und auf hohem Niveau genau die Freude an ihrem Stoff, die sie selbst antreibt. Die Geigerinnen Angelika Bachmann und Iris Siegfried begegnen sich bereits mit zehn Jahren in einem Schulkonzert und entdecken einen gemeinsamen Sinn für Humor.

Was sie heute zusammen mit Sonja Lena Schmid am Cello und Anne-Monika von Twardowski am Klavier (im Theater am Aegi hervorragend vertreten von Olga Shkrygunova) auf die Bühne bringen, lebt nicht nur von Talent und Timing. We-

sentlich sind dabei vor allem die kongenialen Arrangements, mit denen sie jede Art von Musik für ihr Format adaptieren.

Salut Salon nimmt sich ähnliche Freiheiten wie schon Saint-Saëns, von dem sie Miniaturen aus „Das Vogelhaus“, „Hühner und Hähne“ oder „Das Aquarium“ destillieren. Die Musikerinnen erweitern seinen Assoziationsrahmen für ihre Revue um originelle Kombinationen quer durch die Zeiten und Genres. Da fließen in „Haimedley“ die Soundtracks aus „Der weiße Hai“ und „Das Boot“ in Kurt Weills „Morit“ von Meckie Messer“, die Schlange Ka aus Disneys „Dschungelbuch“ singt „Hör auf mich“, nachdem gerade noch Astor Piazzollas argentinischer Hai „Escualo“ als Tango erklang. Die wilde Dramaturgie geht auf, die Zuhörer brechen am Ende der Show in Jubel aus. Wie einst Saint-Saëns wagt es das Projekt, musikalischem Purismus etwas entgegenzustellen. Und wie vor 130 Jahren ist das erhellend und macht bei aller Virtuosität oft ganz einfach Spaß.

Am Donnerstag, 10. November, um 20 Uhr gastiert Herman van Veen im Theater am Aegi.

-Anzeige-

Bild: einen leichtglühenden Menschen. Bei den abgebildeten Personen handelt es sich um Fotomodell.